

Museum und Supermarkt

Eine kurze Geschichte des Vergleichens

Das Vergleichen von ausgewählten Merkmalen gilt – vor allem auch in der Kunst- und Bildgeschichte – als eine Königsdisziplin. Heute – im Zeitalter von Vergleichsportalen – lassen sich nicht nur Ähnlichkeiten zwischen unterschiedlichen Elementen (Texten, Theorien, Bildern, Aussagen) vergleichen, sondern vor allem auch Differenzen, die sich innerhalb eines Werkes an früheren und gegenwärtigen Wahrnehmungen ablesen lassen. An der Wirkungsgeschichte eines Werkes oder eines Problemzusammenhanges lässt sich dann unmittelbar ablesen, wie kreativ oder weniger kreativ die jeweiligen Nutzer mit diesem früher umgegangen oder jetzt umgehen. Ein Problem oder die Herausforderung jeder Vergleichsoperation besteht in der nicht-objektiven Auswahl der zu vergleichenden Fälle, die letztlich eine subjektive Entscheidung des Vergleichenden darstellt.

Vergleicht man beispielsweise die Institution des Museums mit einem Supermarkt, so ist man vielleicht überrascht, welche Ähnlichkeiten sich hier abzeichnen: in beiden Orten versammeln sich Menschen, die eine ausgeprägte Schaulust auszeichnet – ob sie sich auf Kunst oder Werbung, Bildung oder Lebensmittel bezieht, ist hier zunächst nicht relevant. Am Rande erwähnt: Die postmodernen Lüste des Kaufens und des Beobachtens waren übrigens schon Thema einer großen Ausstellung „Shopping: A Century of art and consumer culture“ (2002) (<http://www.tate.org.uk/whats-on/tate-liverpool/exhibition/shopping-century-art-and-consumer-culture>) – ein Zusammenhang, der wie kein zweiter beweist, dass Kunst und Konsum heute eine sehr enge Bindung eingegangen sind.

Entscheidend beim Vergleichen ist die Tatsache, dass man einen möglicherweise überraschenden Vergleich gewagt hat – und sich diesem dann auch stellt. Der Vergleich führt den Vergleichenden nicht selten in offenes Gelände interdisziplinärer Fragestellungen. Nicht selten produziert der Vergleich als Produktion einer überraschenden Situation ein Umfeld, dass die Kreativität eines Autors so anspornt, dass sich diese bei dessen Produktion auf den Leser überträgt. Der Leser, der liest, wie ein Autor etwas vergleicht, wird zu so etwas Ähnlichem wie eine Maschine, die permanent neu feststellt, dass es Vergleiche gibt, die zum

Vergleichen geradezu animieren und dabei immer wieder neue Unterscheidungen offenbar werden lassen und generiert neuartige Schlussfolgerungen. „Der Vergleich ändert das Image des miteinander Assoziierten “ notiert etwa Wolfgang Ullrich in seiner Untersuchung „Des Geistes Gegenwart“ (2014); wer nichts miteinander vergleicht, wird nichts Neues und womöglich Unvergleichbares entdecken können.

Ein Autor, der vergleicht, operiert also immer doppelt – sachlich und zeitlich: Er formuliert *jetzt* ein Vergleich, indem er zwei Aspekte miteinander in Beziehung setzt und das so neu entstehende Form in eine aktuelle und diese gleichzeitig in einer bestimmten Weise in eine zeitlose Form (s)einer Darstellung verwandelt. Der Autor einer Darstellung ist also nicht nur Autor, er wird selbst zu einem Produkt und Partner seiner Geschichte/n, die er auf seine eigene und eben nicht auf fremde Art wieder zum Leben erweckt; dabei steuert er sein reflektierendes Geschehen, indem er Beobachtungen seiner Gegenwart mit Beobachtungen anderer Autoren vergleicht und daraus dann eigene Schlüsse zieht. Typisch für einen Vergleich ist weiterhin, dass sie ihre Konsumenten in gewisser Weise unter Zugzwang setzt. Der Leser /Betrachter *muss* sich mit diesem Vergleich auseinandersetzen; der Vergleich fokussiert, erschafft geistesgegenwärtig Aufmerksamkeit und bindet so auch die aktuelle Phantasie.

Andererseits macht jeder *überzeugende* Vergleich auch Lust auf ein Mehr an Evidenz: Ein Vergleich funktioniert also nicht wie eine Maschine, die permanent identische Dinge, also Waren, auswirft, sondern er arbeitet genau umgekehrt: wie eine Art Medium, das auf unbekannte Art überraschende Ideen, neue Bedeutungen, *Content* produziert. An Vergleichen und ihrer Geschichte(n) kann man studieren, wie man es lernt, zielgerichtet Zusammenhänge zu erkennen oder neu und subtil herzustellen. Ob im Museum oder im Supermarkt – Lebendigkeit findet – vergleichend gesprochen – immer dort statt, wo die linke Hand nicht genau weiß, was die rechte bereits gerade plant ...

Michael Kröger